

## Predigt zum 2. Sonntag nach Epiphania, 19.1.2025, Erlöserkirchengemeinde Düsseldorf (SELK)

### Römer 12,9-16:

<sup>9</sup> Die Liebe sei ungeheuchelt. Verabscheut das Böse, hängt dem Guten an. <sup>10</sup> In der Bruderliebe seid einander herzlich zugetan. In der Ehrerbietung kommt einander zuvor. <sup>11</sup> In eurer Tätigkeit seid nicht träge. Im Geist seid brennend. Dem Herrn dient. <sup>12</sup> In Hoffnung seid fröhlich, in Trübsal geduldig, im Gebet beharrlich, <sup>13</sup> an den Bedürfnissen der Heiligen teilnehmend, die Gastfreundschaft ühend. <sup>14</sup> Segnet, die euch verfolgen; segnet, und verflucht nicht. <sup>15</sup> Freut euch mit den Fröhlichen, weint mit den Weinenden. <sup>16</sup> Seid eines Sinnes untereinander. Trachtet nicht nach hohen Dingen, sondern haltet euch zu den niedrigen. Haltet euch nicht selbst für klug.<sup>1</sup>

Liebe Gemeinde! „Sitz gerade!“ „Räum dein Zimmer auf!“ „Komm nicht so spät nach Hause!“ „Bring den Müll raus!“ „Such dir endlich eine Arbeit!“ Geht euch das auch so, dass euer Blutdruck und eure Pulsfrequenz steigt, wenn ihr so etwas hört? Wir kennen ja alle solche Ermahnungen, und die können ganz schön nerven. Am besten, man schaltet die Ohren auf Durchzug und geht.

Auch die Ermahnungen des Apostels Paulus, die wir gerade gehört haben, können so wirken. Das mag daran liegen, dass wir hinter jedem dieser kurzen Sätze gleich ein Ausrufezeichen hören. Doch das steht gar nicht da. Als Paulus diese Sätze schreibt, gibt es überhaupt noch keine Satzzeichen, nicht einmal Abstände zwischen den Wörtern. Um Kosten zu sparen, wurden auf dem kostbaren Papyrus alle Buchstaben direkt hintereinandergeschrieben. Erst im Mittelalter wurden durch Vorleser und Abschreiber Satzzeichen gesetzt, um Pausen zum Luftholen zu markieren. Und Ausrufezeichen wurden erst noch einmal einige Zeit später gebräuchlich.

Ohne Ausrufezeichen klingen diese ganzen Mahnungen aber gleich deutlich anders. Da wirken sie nicht mehr wie eine Liste von sage und schreibe 21 Punkten, die hintereinander abgearbeitet werden müssen. Solche Listen kannte Paulus aus dem Judentum. Da wurde sein Verhalten vom Wachwerden bis zum Schlafen genau geregelt. Speise- und Reinigungsvorschriften gehörten dazu, Anweisungen, wie man sich bei Monatsblutungen oder nach Geburten zu verhalten hat. Unseren persischen Mitchristen sind solche Dinge auch nicht ganz fremd. Da geht es ja schon damit los, mit welchem Bein man aus dem Bett steigt. Und auch unsere Gesellschaft hat ihre Regeln, deren Einhaltung darüber entscheiden kann, ob man dazugehört oder nicht. Iss nicht so viel Fleisch, trink nicht so viel Alkohol, bewege dich mehr, trenne den Müll richtig, verwende eine inklusive Sprache – wer solche Dinge nicht beachtet, kann auch in unserem freien Land leicht zum Außenseiter werden.

Ein Leben in solchen Systemen macht unfrei. Es zwingt einen, ständig auf die Einhaltung der Vorschriften zu achten. Man hat immer Angst, Fehler zu machen, und ist darum nur auf die eigene Person konzentriert. Paulus dagegen will uns als Christen kein neues Verhaltenssystem und neue ethische Normen und Regeln aufzwingen, sondern neue Formen des Zusammenlebens eröffnen. Er droht uns auch nicht irgendwelche Strafen an. Denn hier geht es nicht darum, dass wir erst dann eine Chance bei Gott hätten, wenn wir alle diese Ermahnungen umgesetzt hätten. Wir gehören bereits zur „Familie Gottes“. Das Anliegen des Apostels ist die Atmosphäre, die diese Gemeinschaft prägt, der Geist, in dem wir uns verhalten und miteinander umgehen. Darum spricht er hier Empfehlungen aus, die diesen Geist und diese Atmosphäre fördern. Wenn wir an die ganzen Regeln denken, in denen wir uns sonst bewegen, sind diese Empfehlungen hier geradezu umwerfend offen.

Die Leitlinie ist dabei für Paulus die **ungeheuchelte Liebe** – Liebe, die klar ist und ohne Schauspielerlei (v. 9). **Diese Liebe soll sich bewähren (1.) in wacher Einschätzung der Situation, (2.) in der Zuwendung zum Nächsten und (3.) in der Hingabe an Gott.**

<sup>1</sup> Übersetzung: Prof. em. Johanna Haberer, <https://www.die-bibel.de/ressourcen/efp/reihe1/2-nach-epiphania-roemer-12>

## I.

Ungeheuchelte Liebe hält die Augen offen – nicht nach einem geeigneten Publikum, vor dem sie sich richtig in Szene setzen kann. Echte Liebe spielt ja nichts vor, was in Wirklichkeit nicht da ist. Das ist kein Freibrief für Grobheiten, die uns so leicht auf der Zunge liegen, wenn uns manches schwer im Magen liegt. Oft kann der andere gar nichts dafür, und selbst wenn er der Anlass zum Groll gewesen ist, muss er solchen Groll gar nicht beabsichtigt haben. Wie oft geht es mir so, dass ich einen anderen verletze, ohne es gewollt zu haben, ja sogar, ohne dass ich es recht merke. Ebenso gut kann ich selbst davon betroffen sein. Da ist dann mit „keep smiling“ wenig geholfen. Im Grunde würde ich dem anderen mit meinem Lächeln doch nur die Zähne zeigen. Besser wäre es, ich könnte ihm sagen, was mich verletzt hat. Damit ist zumeist beiden geholfen. Oder aber ich lerne, von mir selber abzusehen und hinzusehen auf Gott. Dem kann ich in jedem Falle sagen, was mir Kummer macht – und ich weiß, dass er mich hört, dass er mich versteht, dass er zu mir hält. So kann ich frei werden davon, mich immerzu auf mich selber zu fixieren, auf mein Gekränktheitsein und meinen Schmerz oder auch auf meine Anerkennung und Bewunderung. Ich kann frei werden dazu, den anderen in den Blick zu nehmen und mich ohne Schauspielerei ihm zuzuwenden.

Die Liebe fängt mit dem Sehen an. Das kann man bei Jesus immer wieder entdecken. Er sieht zuerst einmal, was den Leuten fehlt, und handelt dann entsprechend. Eben das hat Paulus im Blick, wenn er uns aufruft, „*im Geist brennend*“ zu sein (v. 11). Nicht um ein ekstatisches Von-Sinnen-Sein geht es ihm dabei, sondern um diesen vom Geist Gottes geschärften Blick für die Situation, um Klarheit und Nüchternheit.

Äußerlich sieht man uns zumeist kaum an, ob wir Probleme haben und erst recht nicht, welche. Und oft wollen wir selber ja auch gar nicht darauf angesprochen werden. Wir wollen ein Bild von Stärke, Sicherheit und Unangefochtenheit abgeben. Doch zugleich leiden wir innerlich oft darunter, dass wir mit unseren Nöten so entsetzlich alleine sind – und wagen doch nicht, uns zu öffnen. Wie gut tut es da, wenn uns jemand mit Liebe und Verständnis begegnet, wenn er uns spüren lässt, dass er es gut mit uns meint, wenn er uns mit Geduld und Takt eine Brücke baut, ohne uns auf sie zu nötigen. Im Grunde sehnen wir uns ja danach, so angenommen zu werden, wie wir sind – doch wir trauen uns selbst oft nicht, zu uns zu stehen, weil wir lieber ein anderes Bild von uns hätten. Die Liebe fängt mit dem Sehen an und übt sich darin. Sie ist – zunächst – eine Sache des Erkennens, des Achtgebens, der inneren Aufmerksamkeit, des Offenseins für den anderen.

Solche Liebe ist nichts Sentimentales. In wacher Einschätzung der Lage weiß sie zwischen Gut und Böse zu unterscheiden. Sie lässt nicht einfach alles gelten. Ihr kann es ja nicht gleichgültig sein, ob der, der ihr am Herzen liegt, zugrunde geht oder glücklich wird. Darum wird sie auch Widerspruch gegen das Böse anmelden und Widerstand gegen Unrecht leisten. Nicht, dass sie Gewalt üben würde – aber sie wird nicht alles widerspruchslos hinnehmen. Wie wäre damit auch dem, der anderen ständig auf die Nerven fällt oder der sich selbst das Leben schwer macht, geholfen? Klare Worte brauchen nicht lieblos zu sein, und liebevolle Worte nicht unaufrichtig. Ein großer Theologe hat einmal gesagt: „*Nur die Liebe, die die Kraft hat, das Böse zu verabscheuen, hat auch die Kraft, sich an das Gute zu klammern; zu vergessen, indem sie weiß; zu vergeben, indem sie straft; ganz anzunehmen, indem sie ganz ablehnt.*“<sup>2</sup> Diese Kraft hat sie nicht aus sich heraus, sondern „*durch die Barmherzigkeit Gottes*“ (v. 1), aufgrund derer uns der Apostel hier zur ungeheuchelten Liebe ermuntern will.

## II.

Nun nimmt diese Liebe nicht nur wahr, entdeckt nicht nur, denkt und urteilt nicht nur. Sie bewährt sich auch in der Zuwendung zum Nächsten. Sie geht also auf den anderen zu und macht sich seine Sache zu eigen. Sie will für ihn da sein und ihm nach Kräften dazu verhelfen, dass er rundherum glücklich wird. Damit geht sie in der Spur dessen, was Jesus an uns getan hat: Er ist nicht auf Abstand zu uns gegangen, sondern uns nahegekommen. Er hat

<sup>2</sup> Karl Barth, Der Römerbrief [1922], S.439

uns nicht fallengelassen, weil es angeblich keinen Zweck hätte, sondern trägt uns in unserem So-Sein bis auf diesen Tag. Er hat seinen Einsatz nicht reduziert, sondern in der Zuwendung zu uns nun erst recht alles drangegeben, was er hatte, bis hin zum eigenen Verworfen- und Entehrtsein.

Mit solcher Liebe kann man es gar nicht übertreiben. Alles, was man hier sparen wollte, wäre am falschen Ende gespart. Wir entdecken in unserer Zeit ja mehr und mehr, wie ein Defizit an Liebe Menschen zerstören kann, selbst dann, wenn es an materiellen Gütern nicht fehlt. Das gilt besonders im Blick auf Kinder und Jugendliche. Wer das Geborgensein in der Liebe nicht erfährt, verwairst. Das lässt sich durch nichts ersetzen. Wir alle brauchen Menschen, die mit uns gehen, die an dem, was uns bewegt, Anteil nehmen, die uns ihr Vertrauen schenken und denen wir vertrauen können, vor denen wir auch unsere Schattenseiten nicht zu verbergen brauchen, weil sie – selbst angewiesen darauf, geliebt zu werden – uns in kritischen Zeiten verstehend und hilfreich zuspringen können.

Paulus spricht von Herzlichkeit innerhalb der Gemeinde. Hier soll eine Atmosphäre herrschen, in der man sich wohlfühlt. Dazu gehört zunächst das Interesse aneinander. Wie wohltuend kann etwa die Frage „Wie geht es Dir?“ sein, wenn sie nicht bloße Höflichkeitsfloskel ist, sondern von Herzen kommt und wenn sie die Zeit und die Offenheit zum Hören der Antwort – auch in ihren Zwischentönen – mitbringt. Wie gut tut ein freundlicher Blick, ein Lächeln. Und warum sollen wir der Verbundenheit nicht gelegentlich auch durch einen Händedruck, eine Berührung oder Umarmung Ausdruck geben? An Kranken- und Sterbebetten mache ich oftmals die Erfahrung, wie wichtig auch solche Zeichen körperlicher Nähe sind, und ich frage mich dann immer wieder, warum wir uns oft erst in solchen Extremsituationen zur Überwindung der üblichen Distanz aufraffen.

Solche Distanz kann durchaus in Ordnung sein – besonders, wenn wir dadurch – wie Paulus sagt – „in der Ehrerbietung einander zuvorkommen“ wollen (v. 10). Denn ohne solche Ehrerbietung würde ganz schnell etwas schief laufen. Das rechte Maß an Nähe werden wir nur finden, wenn wir dem anderen in der Behutsamkeit der Liebe begegnen und mit einem Respekt, der ihn höher achtet als uns selbst. Jeder von uns will in erster Linie ernstgenommen werden. Das ist die Ehre, die unverzichtbar zu unserem Menschsein gehört. Solches Ernstnehmen gibt dem anderen Wert und Würde, und es hat schon manchen im tiefsten verwandelt. Da pflanzt sich dann etwas von dem fort, was Christus an uns getan hat.

Zur Herzlichkeit innerhalb der Gemeinde gehört, dass wir uns „mit den Fröhlichen freuen und mit den Weinenden weinen“ (v. 15). Wer immer nur mit sich selbst beschäftigt ist, den berührt nicht, was die anderen bewegt. Damit aber stellt er sich selbst außerhalb der Gemeinschaft. Dabei wird Freude durch Teilen verdoppelt und Leiden auf dieselbe Weise halbiert. Anteilnahme bewirkt also in jedem Falle etwas Positives. Vor allem weiß sich der andere nicht allein in seinem Ergehen. Und wenn Du Dich hier einmal umsiehst: So viele sind's doch gar nicht. Gott erwartet nicht, dass Du am Geschick aller 7 oder 8 Milliarden Mitbewohner auf diesem Planeten Anteil nimmst. Aber die, die er Dir zu Nächsten gemacht hat, die sollen wissen, dass Du mit ihnen denkst und fühlst, Dich mit ihnen freust und mit ihnen traurig bist, dass Du an ihren Sorgen teilnimmst und in ihre Dankbarkeit einstimmst.

Ihre Feuerprobe wird die Zuwendung zum Nächsten sicherlich da erleben, wo sie auf Ablehnung und Feindschaft stößt. „Segnet, die euch verfolgen“, heißt es hier (v. 14). Bei Jörg Zink liest sich das so: „Zeigt denen, die euch hassen oder verfolgen, dass Gott sie liebt und dass auch ihr ihnen diese Liebe geben und nicht vorenthalten möchtet.“ Leben wir doch selber davon, dass Gott uns auf der Spur bleibt und immer wieder einen neuen Anfang mit uns macht. Seine Liebe will uns dazu bewegen, aus dem Zwang der Vergeltung auszubrechen, nicht immer nur zu reagieren, wenn wir angegriffen werden, sondern von ihm her die Initiative zu ergreifen – im Zuwenden, im Vergeben, im Segnen. Seine Liebe hat es auch auf den abgesehen, der uns feind ist. Damit ist er ein potentieller Mitchrist, jedenfalls einer, mit dem Gott noch nicht fertig ist.

Zum Schluss möchte ich noch einmal die Epistel des vergangenen Sonntags aufgreifen, die ja unseren Versen vorausgeht. Man könnte sie überschreiben: *„Leben aus der erfahrenen Barmherzigkeit Gottes in der Hingabe an ihn.“* Entfaltet hatte Paulus das u.a. unter dem Gesichtspunkt des Einsatzes in der Gemeinde. Unabhängig von der Begabung und Aufgabe, die einer hat, gilt da: Ein jeder tue das, was er als Aufgabe hat, mit Hingabe.

Nicht anders ist es hier. Die ungeheuchelte Liebe, zu der Gott uns durch seine Liebe bewegen will, soll sich bewähren darin, dass wir ihm zur Verfügung stehen und uns da einsetzen, wo es nötig ist. Wo jemand unter uns Hilfe braucht, sollen wir zugreifen (v. 13). Ausdrücklich spricht Paulus die Gastfreundschaft an. In ihr liegt ein sehr gewichtiger Grund für das Wachsen der Urchristenheit. Fremde wurden so ganz selbstverständlich mit hineingenommen in das eigene Leben und den eigenen Glauben.

Darum freue ich mich, dass unsere Gemeinde so gastfreundlich ist. Sie begegnet Menschen, die zu uns kommen und Hilfe suchen, nicht nur mit Offenheit und Herzlichkeit, sondern unterstützt sie auch ganz praktisch. Das ist manchmal durchaus eine Herausforderung, und es geht da auch nicht ohne Enttäuschungen ab. Aber Gastfreundschaft bedeutet gerade nicht, dass sich in einer Gemeinde immer dieselben Klüngel gegenseitig einladen, die das schon seit Jahrzehnten tun. Gastfreundschaft bedeutet vielmehr, sich der Nöte von Schwestern und Brüdern anzunehmen, die einfach auf unsere Aufnahme angewiesen sind, getragen von der Verheißung Christi: *„Ich bin ein Fremder gewesen, und ihr habt mich aufgenommen.“*<sup>3</sup>

Hier liegt eine ganz wesentliche Voraussetzung zum Gemeindeaufbau. Programme können in unserer von Pluralismus und Individualismus geprägten Gesellschaft nur wenig ausrichten. Der Heimatlosigkeit unserer Mitmenschen können wir am besten begegnen dadurch, dass wir ihnen Heimat anbieten – in den Beziehungen innerhalb der Gemeinde wie im Glauben. Dabei geht es um Geschwisterlichkeit und Gastfreundschaft auf der einen und um lebensprägende Spiritualität auf der anderen Seite. Kirche heute müsste demnach zugleich Bethaus und Gasthaus sein.

*„Lebt nicht vorbei an den Aufgaben, die eure Zeit stellt“*, mahnt der Apostel hier (v. 11a - Zink). Hingabe an Gott bedeutet nicht Rückzug aus der Welt. Es gilt vielmehr, in der gegebenen Situation Gott zur Verfügung zu stehen. Das kann beim Feiern genauso sein wie beim Arbeiten, beim Siegen wie beim Unterliegen, beim Fröhlichsein wie beim Traurigsein. Unser Christsein soll sich im Hier und Jetzt bewähren – *„fröhlich in der Hoffnung, geduldig unter den Lasten, die Gott uns auferlegt, und bei alledem beständig im Gespräch mit Gott“* (v. 12). Dazu will Gott uns in seiner Liebe bewegen – nicht dadurch, dass er uns „Feuer unter dem Hintern“ macht, sondern dadurch, er selbst sich uns in ungeheuchelter Liebe zuwendet, uns mit wachen Augen begleitet und sich selbst für uns hingibt. Amen. © Pfr. Gerhard Triebe

**ELKG<sup>2</sup> 633** (Wohl denen, die da wandeln = EG 295)

---

<sup>3</sup> Mt. 25,35